

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

1. Jahrgang.

Blumenau, im Juni 1908.

Nr. 6.

In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.

Johannes 16, 33.

Man spricht wohl von Angstzuständen in der Natur: bevor ein Sturm losbricht oder ein Gewitter sich entlädt, ist es uns zuweilen, als läge eine schwüle zitternde Angst, eine Beklommenheit in den Dingen, die sich dann Menschen und Tieren mitteilt. Die ganze Natur scheint den Zusammenstoß zu fühlen und zu fürchten, der nun kommen soll. Alles zittert und bangt und weiß nicht klar, weshalb. Es ist die Stille vor dem Sturm, die Angst vor dem Kampf, der bevorsteht.

Vielleicht verstehen wir nun, warum der Herr zu seinen Jüngern von Angst spricht, die sie in der Welt haben müssen. Zwischen der Welt und dem Christentum giebt es nur das Verhältnis des Kampfes. Kierregaard (religiöser und philosophischer Schriftsteller in Kopenhagen, gestorben 1855) sagt einmal treffend: Sobald jemand mit dem Christentum Ernst mache, müsse er gleichsam das Dasein sprengen. Er will sagen, daß wahrhaftiges, in die Tat umgesetztes Christentum mit den Sitten der Menschheit, mit der Gesellschaft, ihren Grundlagen und Einrichtungen, mit dem Menschendasein, wie es gang und gäbe ist, kurz mit der „Welt“ notwendig in Konflikt gerät. Der wahre Christ muß in dieser Welt auf Kampf gefaßt sein, und weil er dies um so stärker fühlt, je ernster er es nimmt, so kennt er auch, so lange er in der Welt ist, dieses Gefühl der Angst und der Beklommenheit, das jedem Zusammenstoß, jedem Konflikt vorausgeht.

Wo kennzeichnet den Christen die Feigheit? Einige möge das ruhig behaupten; wir wissen, daß auch Jesus, unser Meister, gezittert und gezagt hat, als er den Konflikt vor Augen sah, der sich vollenden mußte zwischen ihm und der Welt, vollenden im Kreuzestod. Wir brauchen uns nicht zu schämen, wenn wir aus demselben Grunde auch in diesem Bangen ihm ähnlich werden. Im Gegenteil; diese Angst als das Vorzeichen des Kampfes sagt uns, daß unsere Nachfolge Wirklichkeit ist.

Freilich, wenn wir einmal so weit sind, daß wir sie kennen, dann sollen wir frei werden von ihr. „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Aber was hat das mit uns zu tun? Nun, noch viel mehr als wenn ein Geheilter hinteilt vor einem Kranken und sagt: „Sei getrost, von deinem Leiden bin ich geheilt worden.“ Was Christus tat und war und erlebte, ist für die Christen nicht zufällig, sondern wesentlich und mit ihrer ewigen Seligkeit verknüpft. Er ist die Wahrheit für uns, die absolute Wahrheit, — wenn anders wir Christen sind. Dann ist es aber auch nicht gleichgültig für uns, ob er die Welt überwand. Im Gegenteil, dann ist gerade das unser Trost. Weil wir von seiner Art sind und ihm gehören, weil unauflösliche, ewige Bande uns mit ihm zusammenbinden, darum ist es mitten im Kampf unser Trost, daß Er den Kampf siegreich zu Ende geführt hat, daß Er erhöht und erhaben ist über allen Konflikt und Gegensatz, daß Er die Welt überwunden hat. Ja, „in der Welt habt ihr Angst“; das ist unseres Christentums Zeichen und Maßstab. Wir müßten uns sonst anklagen, daß wir den Kampf umgangen hätten. „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden,“ das ist wieder die vollkommende, übermächtig starke Frohbotschaft, — froh für die, die es ernst nehmen, die da Ganze sind und in die Tiefe dringen. J. M.

Süd-Amerika.

Pfarrei Kunert aus Horomesco (Rio Grande do Sul) waren Pastoren und Lehrer, besonders die Schulgemeinden vor einem aus Rio Grande im März d. J. nach Santa Catharina geflüchteten Lehrer, mit Namen Richard Gelenius. Dieser Gelenius ist ein hochgebildeter Mann, er spricht fließend Deutsch, Portugiesisch, Spanisch, auch Hebräisch. Er besitzt keinerlei Legitimationspapiere, ein von ihm gezeigter Tauf- und Geburtschein trägt den gefälschten Kirchenstempel: „Sanct Michaelis-Kirche Burg.“ Der Boden in Rio Grande ist ihm zu heiß geworden und er sieht Santa Catharina als Feld seiner Tätigkeit aufgesucht zu haben.

Es ist tief bedauerlich, daß heruntergekommene Menschen immer noch in Lehrerstellen an Schulgemeinden Unterschlupf zu finden suchen und hin und wieder tatsächlich noch finden.

* * *

Die Zahl der Mitglieder des Evangelischen Frauen-Vereins Blumenau ist auf 70 angewachsen. In der am 1. Mai abgehaltenen Vorstandssitzung wurde mitgeteilt, daß alle Diakonissenhäuser, an die man sich mit der Bitte um Aussendung von Diakonissen gewandt habe, die Gesuche ablehnend beantwortet hätten, daß aber der von Professor D. Zimmer in Zehlendorf bei Berlin gegründete „Evangelische Diakone-Verein“ zugesagt habe, die Aussendung von 2 Gemeinde-Schwestern nach Blumenau für das nächste Jahr schon jetzt vorzubereiten. Es wäre ein bedeutsamer Schritt vorwärts, wenn mit der Einführung von 2 Schwestern ein so segensreicher Zweig der Inneren Mission in Blumenau seinen Einzug hielte. Möchte der Evang. Frauen-Verein in allen Streichen der Bevölkerung Mitglieder und tatkräftige Gönner und Freunde finden, damit er im Verein mit der Kirchengemeinde das Ziel: Auflösung von Gemeinde-Schwestern bald erreicht zum Segen für die Armen, Kranken, Gebrechlichen und Notleidenden.

* * *

P. Kunte-Badenfurt ist am 20 Mai nach einer Abwesenheit von 8 Monaten nach Badenfurt zurückgekehrt. Möchte seine Gesundheit durch die würzige Wald- und Gebirgsluft des Teutoburger Waldes, wo er Erholung suchte für Leib und Geist, so gefestigt sein, daß er seine umfangreiche Gemeinde noch lange Jahre bedienen kann.

* * *

Der Evangelische Verein für die La Plata-Staaten in Deutschland hat es übernommen, die Reisekosten von Deutschland bis Buenos Aires für den zweiten Reiseprediger für die La Plata Synode, der jetzt angestellt werden soll, zu tragen, und hat außerdem eine jährliche Beihilfe von 400 M. zugesagt.

* * *

Die englisch-baptistische Missionsgesellschaft plant, eine neue Mission im Inneren von Süd-Amerika an den Ufern des Amazonenstromes ins Leben zu rufen. Nachdem sich ihr dazu 2 geeignete Arbeiter zur Verfügung gestellt haben, sind diese zunächst zu einer Rundschafftstreise nach dem geplanten Arbeitsfeld abgefahren.

* * *

Das sächsische Landeskonsistorium hat der deutschen evangelischen Gemeinde Temuco in Chile 15 000 M. als Darlehen für den Bau eines Pfarrhauses mit Gemeindesaal gewährt.

Die 5. ordentliche La Plata Synode

hat am 10. und 11. November in Esperanza de Santa Fé unter großer Beteiligung von Seiten der Synoden und unter noch größerer Beteiligung von Seiten der Gemeindemitglieder stattgefunden. Denn abgesehen von der Synode galt es noch das 50jährige Jubiläum der Gemeinde Esperanza festlich zu begießen. Es war dies auch der Grund, weshalb die Verlegung der Synode, die ursprünglich in Buenos Aires geplant war, nach Esperanza beschlossen wurde.

Begonnen wurde die Synode durch einen Festgottesdienst, bei dem Pastor Olbricht die Eingangsliturgie und Pastor Nelle die Festpredigt hielt und zwar über die beiden Gleichnisse vom Senfkorn und Sauerteig. Er wünschte der überaus zahlreichen versammelten Gemeinde, daß die Herzen aller aufgehen möchten durch die Kraft des Sauerteiges, den Gott hineingelegt hat, damit Gottes Reich sich immer mehr ausbreiten und bestimmen könne wie in der Jubelgemeinde so auch in der Synode. Nach der Predigt überreichte der Vorsitzende des Verbandes, Pastor Scheringer, der Jubilarin die Gaben, die ihr die Synodalgemeinden gestiftet hatten: einen Altartepich, eine Kanzelbibel und 2 Altarleuchter, indem er in sinniger Weise ausführte, wie diese Gaben die Gemeinde erinnern sollen an die Heiligkeit des Ortes, den man nur in Ehrfurcht betreten darf, an den Quell ihres Glaubens, der unermöglich ist an Worten des ewigen Lebens, und an den hohen Beruf einer evangelischen Gemeinde, ein Licht zu sein, das da scheinet in Finsternis. Zwischen den einzelnen Ansprachen erfreute ein gemischter Chor die andächtigen Zuhörer durch den Vortrag des 19. Psalm in der Komposition von Beethoven „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ und der sogenannten großen Doxologie in der Komposition von Silcher, die mit den Worten beginnt: „Wir loben dich, wir bedecken dich, wir beten dich an.“ Die Gemeinde selbst dankte ihrem Herrn und Gott mit lieblichen und herzlichen Gesängen, die an diesem seltenen Festtag besonders mächtig und kraftvoll erschallten. Und wie die Kirche geschmückt war durch den besten Schmuck, durch eine zahlreiche und andächtige Gemeinde, so hatten es sich die Kolonisten nicht nehmen lassen, ihr Gotteshaus, das an und für sich schon eine Zierde des Städtchen ist, mit Fahnen und Girlanden, Blumen und Kränzen zu schmücken. Auch das volle Geläut der wohlklgenden Glocken trug viel dazu bei, die Herzen der Festteilnehmer zu erheben, als sie in der schönen Sonntagsfrühe zur Kirche strömten, um als Glieder und Gäste der Jubiläumsgemeinde Gott zu danken für alles, was er ihr in dem verflossenen Zeitraum erwiesen hat.

Nach dem Gottesdienst vereinigten sich sämtliche Vorstände der mit Esperanza verbundenen Gemeinden und der Synoden zu einem Festessen, wobei einige treffliche Reden gehalten wurden, die die Bedeutung des Tages feierten. Nachmittags um 3½ Uhr fand in dem großen und schönen Saale des Männergesangvereins eine Nachfeier statt, die ebenfalls recht befriedigend verlief. Waren doch auch hier viele bemüht, ihr Wissen und Können in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, um jedem eine Freude zu bereiten. Ein dreistimmiger Kinderchor sang den Lobgesang: „Großer Gott wir loben dich.“ Lieder und Vorträge wechselten in spannender Reihe folge miteinander ab. Zuerst bot der Pastor von Esperanza einen Überblick über die Geschichte der deutsch-evangelischen Gemeinde in Esperanza und schilderte die Leiden und Freuden der Gemeinde während der vergangenen 50 Jahre. Möge die von ihm anlässlich des Jubiläums herausgegebene Festschrift alle Glieder der Gemeinde ermahnen, dem Geist ihrer Väter treu zu bleiben und Deutschtum und Evangelium hoch zu halten zum Segen für die kommenden Generationen. Pastor Dettenborn aus G. Alvear hielt sodann einen Vortrag über Dr. M. Luther; denn es war am 10. November, als unserem deutschen Volke dieser größte deutsche Mann geschenkt wurde, der den Deutschen die Sprache gegeben und sie befreit hat von römischer Knechtschaft. An dem Vortrag selbst fühlte man die Macht und die Kraft unserer Muttersprache, die frei und überzeugend aus vollem Herzen kam und sicher auch einen jeden bewegt und überzeugt hat von der Größe und Bedeutung unseres Reformators nicht nur in kirchlicher, sondern auch in nationaler Beziehung. Was Luther in letzterer Hinsicht für sein Volk geleistet hat, bildete den Gegenstand seines Vortrags, für den Pastor Dettenborn reichen Beifall erntete. Wie der Tag an Luther, so erinnerte uns das Jahr an einen andern bedeutenden Mann und Dichter, Paul Gerhardt, dessen 300jähriger Geburtstag in diesem Jahre in der ganzen deutsch-evangelischen Welt gefeiert wurde. Pastor Achilles aus Rosario schilderte uns ergreifend und fesselnd das reich bewegte und reich geäußerte Leben dieses gottbegnadigten Dichters an der Hand seiner Lieder, die zu den besten und bekanntesten gehören, die die evangelische

Christenheit betet und singt im Hause und in der Kirche. Mit begeisterten Worten pries er dabei die Macht des deutschen Volkes, das auch hier weit von der Heimat eine Pflegestätte in dem schönen Saal des Männergesangvereins gefunden hat.

Außer den vielen Glückwünschen, die der Jubelgemeinde von den Vertretern der anderen Gemeinden mündlich dargebracht wurden, wurden noch verschiedene telegraphische Glückwünsche verlesen, unter anderem auch vom Gesandten von Waldhausen und Generalkonsul von Sanden, die verhindert waren persönlich an der Feier teilzunehmen, welche für die Entfaltung und Entwicklung deutsch-evangelischen Lebens am La Plata ein bedeutender Schritt nach vorwärts gewesen ist. (E. G. L. Bl. St.)

Am Tage nach den Jubiläumsfestlichkeiten tagte die Synode. Nach Gebet des Pastor Dettenborn aus Aldea Protestantische eröffnete der Vorsitzende Pastor Scheringer die Verhandlungen. Zunächst widmete er einen warmen Nachruf dem am 9. Dezember v. J. verstorbenen Mitgliede des Synodalvorstandes Johannes Spies, dem früheren Präsidenten der Gemeinde Esperanza und deren langjährigen Abgeordneten auf vier Synoden. Die Versammlung ehrte sein Andenken durch Erheben von den Sizzen. Als dann begrüßte der Vorsitzende den schweizerischen Konsul, und verlas ein Glückwunschtelegramm des deutschen Gesandten Herrn von Waldhausen. Die Synode beschloß, ein Dankestelegramm zu senden. Als Guest nahm Prediger Baeder aus San Geronimo (F. C. G. A.) an den Verhandlungen teil. Die Synode hatte auch die Freude, die Gemeindeschwester aus Buenos Aires begrüßen zu können, Pastor Rohner aus Asuncion war leider durch plötzliche Erkrankung am Erscheinen verhindert. Vertreten waren folgende Gemeinden: Buenos Aires, Quilmes, Baradero, Esperanza, Felicia, Humboldt, Progreso, General Alvear, Villa Uquiza, Montevideo, Nueva Helvecia, Rosario, San Geronimo, Roldan. Nicht vertreten waren die Gemeinden Asuncion und Lucas Gonzalez.

Der Vorsitzende verlas zunächst den Geschäftsbericht des Synodalvorstandes. Aus demselben heben wir folgendes hervor: Ursprünglich war die 5. ordentliche Synode vom Synodalvorstand auf den 22. September festgesetzt. Als er jedoch erfuhr, daß die Gemeinde Esperanza am 10. November ihr 50-jähriges Bestehen zu feiern gedachte, schlug der Synodalvorstand den Gemeinden durch Rundschreiben vom 3. Juni vor, die Tagung der Synode auf dieselbe Zeit nach Esperanza zu verlegen. Alle Gemeinden stimmten dem Vorschlag zu, nur zwei unterließen zu antworten. Im Berichtjahr haben sich Villa Uquiza und Lucas Gonzalez der evangelischen Landeskirche Preußens angeschlossen. Das Mitglied des Synodalvorstandes Johannes Spies schied durch Tod aus, Behr trat zurück. Eine Verfügung des Evangelischen Ober-Kirchenrates v. 27. Mai 1907 schlug für die nächste Synode ein Referat über die Einrichtung weiblicher Diaconie in den Gemeinden des Synodalbezirks vor. Die Synode sollte nun wieder gemäß Paragraph 3 der Synodalordnung alle 2 Jahre zusammentreten, in dem Zwischenjahr sollte eine Pastoralkonferenz gehalten werden, wozu der Evangelische Ober-Kirchenrat einen Zuschuß bewilligt hat. Vom Evangelischen Kirchenausschuß ist ein Evangelisches Hansbuch für die Deutschen im Ausland herausgegeben, das jetzt erschienen ist. Von der Chile-Synode war eine Einladung nach Osorno erfolgt. Auf Antrag derselben hat der Synodalvorstand dem Anschluß von Bariloche an die genannte Synode zugestimmt, ebenso hat er die kirchliche Versorgung von Hohenau an P. Arnold von der Rio-grandenser Synode abgetreten, weil beide Orte für unseren Reiseprediger zu abgelegen sind. Dagegen ist das Gesuch der Chile-Synode, die Bedienung von Punta Arenas zu übernehmen, angenommen worden. Das Gemeindeblatt wird seit dem Oktober 1906 in Ausführung des Beschlusses der vorigen Synode wieder in der eigenen Druckerei hergestellt, bedarf aber immer noch eines erheblichen Zuschusses. Dem Antrage auf Verlängerung des Konfirmandenunterrichts ist nur von drei Gemeinden entsprochen. Fast alle Gemeinden haben ihre Beiträge an die Synode freiwillig erhöht, so daß dadurch 400 Mark mehr eingegangen sind. Die Gemeinde Asuncion hat den Anschluß an die Preußische Landeskirche nachgesucht. Die Synode beschloß schon jetzt die Aufnahme in den Synodalverband. Die Gemeinden Roldan, San Geronimo und Carcarana haben ohne Mitwirkung des Synodalvorstandes den Prediger Baeder, der seine theologische Ausbildung in Nordamerika erhalten hat, provisorisch angestellt, wogegen der Ober-Kirchenrat in Berlin vorläufig keinen Einwand geltend machen will. Bei der Feier des 50jährigen Bestehens der Gemeinde Montevideo war die Synode durch die Herren Pastor Achilles, Hollmann und Reiseprediger Richter vertreten. Vom Ober-Kirchenrat hat die Synode im Jahre 1906 eine Unterstützung von 1400 M., 1907 eine solche von 900 M. für das Gemeindeblatt erhalten, vom Evangelischen Kirchen-

ausschuß 900 M. Schließlich dankt der Vorsitzende dem deutschen Gesandten noch für sein lebhafte Interesse, das er der Synode entgegenbringt.

Als zweiter Punkt der Tagesordnung folgt der Synodalbericht: Wir stehen im Zeichen der Jubiläen. Am 25. August feierte die Gemeinde Montevideo ihr 50jähriges Bestehen, jetzt Esperanza. Dem Synodalverbande ist Asuncion neu beigetreten. Humboldt, Villa Urquiza und Lucas Gonzalez sind der preußischen Landeskirche angeschlossen. General Alvear hat die Anstellung eines zweiten Pfarrers beschlossen und den Oberkirchenrat um die Berufung eines solchen gebeten. In Montevideo ist ein bedeutender Aufschwung eingetreten. Der Bau einer Kapelle mit Pfarrhaus ist nicht mehr fern. Der Baufonds ist auf 11 000 \$ Gold gestiegen. In der Gemeinde General Alvear hat San Alfonso ein eigenes Bethaus erhalten. Das Pfarrhaus in Aldea Protestante ist in den Besitz der Gesamtgemeinde übergegangen. Der Friedhof ist mit der Entschädigungssumme neu eingezäunt. Die Gemeinde Buenos Aires hat für den Reiseprediger ein Amtszimmer eingerichtet. In Humboldt ist die Kirche erweitert worden. Sechs neue Bänke sind angeschafft. In Esperanza ist der Fonds für den Adpus der Kirche von 500 auf 2300 Ps. gestiegen. Die Rechte einer juristischen Person haben Esperanza, Nueva Helvética und Montevideo erworben. In Felicia fehlt noch ein Harmonium. Rosario ist immer noch ohne eine eigene Kirche.

An Amtshandlungen sind im Synodalbezirk im Jahre 1906 vollzogen: 789 Taufen, 392 Konfirmationen, 148 Trauungen, 160 Beerdigungen. Die Mitgliederzahl ist gestiegen in Buenos Aires von 812 auf 874, in Esperanza von 151 auf 165, in General Alvear von 976 auf 1069, in Rosario von 140 auf 160. Bericht des Reisepredigers Herrn Pastor Richter: „Der Reiseprediger machte in der Zeit vom 1. September v. J. bis zum 1. November d. J., also in 14 Monaten, 7 Reisen. Die erste Reise (Oktober—Dezember) ging über Cordoba, Canals, Isla Verde, Tucuman und San Cristóbal. Raststättenpunkte des Deutschland sind Artacabeje und Tucuman, wo deutsche Schulen bestehen. Die zweite Reise (1906 bis April 1907) hatte folgende Stationen: Bahia Blanca, Tres Bonetes, Patagones-Biedma, Tornquist, Las Charas. In Bahia Blanca wohnen 55 evangelische Familien, in Patagones-Biedma 34. Die dritte Reise (April—Mai) ging über Azul und Olavarria, die vierte (Mai—August) über Marcos Juarez, Leones, Cordoba, Villa María, Cabrera, Garzón, Chacabuco, Rio Cuarto, San Luis, Mendoza la Cautiva. Die fünfte Reise (Ende August) führte den Reiseprediger nach Montevideo zum 50jährigen Jubiläum der dortigen Gemeinde, die sechste Reise (September) nach Fray Bentos. Auf der siebten Reise, die acht Wochen dauerte, (September bis Anfang November), berührte er folgende Stationen: Hernandarias, Santa Elena, La Paz, Helvética, Reconquista, Berna, Romang, Ella, Malabriga, Vera und Calchaqui. Von dort kam er nach Esperanza zur Synode.

An Amtshandlungen wurden vom Reiseprediger in 14 Monaten vollzogen: 273 Taufen (in zwei Familien je 8 Kinder getauft, in einer Familie 7, in einer anderen 6 Kinder u. s. w.) 31 Konfirmationen, 1 Trauung, 2 Beerdigungen. 47 Predigtgottesdienste an 31 Orten wurden gehalten. Der Besuch desselben schwankte zwischen 10 und 150. An 18 Abendmahlfeiern nahmen 268 Kommunikanten teil. Ein Gönner in Mendoza schenkte 1000 Ps. für das Reisepredigeramt, andere in Santa Elena gaben 100 Ps. Im ganzen wurde 75 Oste besucht. 21 Nächte wurden auf der Fahrt zugebracht. Doch hat der Reiseprediger nur den sechsten Teil seiner Pflichten erfüllen können. Die letzte Reise hat ihn in Oste geführt, wo überraschend viele Protestanten wohnen, die seit vielen Jahren nicht besucht wurden. Dort waren 93 Stunden der Konfirmation. Eine Reise nach den Südpanama und Punta Arenas in Chile ist dringend notwendig. Pastor Richter beantragte wegen der Überfülle an Arbeit die Anstellung eines zweiten Reisepredigers. Die Synode erhob diesen Antrag zum Besluß. Als Grenzlinie wird die Panamabahn gedacht, Bahia Blanca vielleicht als Standquartier.“

Nach einer Mittagspause wurden um 2 Uhr die Beratungen der Synode fortgesetzt. Pastor Olbricht hielt seinen Bericht über die Seemannsmission. Er konnte konstatieren, daß die Arbeit tüchtig vorangeschritten ist und immer mehr anerkannt und gewürdigt wird. Im Berichtsjahr haben 784 Gäste mit 4101 Tagen im Seemannsheim logiert. Die 41 Gottesdienste waren durchschnittlich von 30 Personen besucht. Den Glanzpunkt bildete wieder das Weihnachtsfest, zu welchem 300 Menschen sich versammelt hatten. In Aufbewahrung gegeben wurden dem Seemannspastor 76.021,25 M., davon nach Hause geschickt 47.002,75 M. Im ganzen wurden von 1900 bis 1. Oktober 1907 aufbewahrt 215.673,75 M., davon nach Hause geschickt 112.039,69 M. Die

Heuerstelle im Heim hat sich gut bewährt. Es wurden 513 Mann verheuert, wodurch 513 \$ dem Heim zuflossen. Die Schaffung eines eigenen Heims wird eifrig angestrebt. Der Vorstand wandte sich mit einem Gesuch um Überlassung eines Grundstückes an den Kongreß. Einflußreiche Persönlichkeiten, wie der deutsche Gesandte, der Minister des Außenfern Dr. Zeballos, Herr Tornquist und Herr Lainez traten warm für die Sache ein, doch ist das Gesuch in dieser Session noch nicht zur Vorlage gekommen. Der Baufonds ist im vergangenen Jahre von 2:158,23 \$ Papier und 2:961,23 \$ Gold auf 32.000 M. gestiegen. Besonders hat das glänzende Fest an Bord des „Cav Vilano“ dazu beigetragen, das allein 15.000 M. einbrachte. Ein gleiches Fest soll im nächsten Jahre wiederholt werden.

Pastor Nelke erwähnte im Anschluß an diesen Bericht, daß er in Montevideo Seemannsmission begonnen habe. Eine schöne Weihnachtsfeier habe stattgefunden. Es folgte nun das Referat des Pastors Bänziger-Nueva Helvética über „Die Errichtung weiblicher Diakonie in den Gemeinden des Synodalbezirks“. Nach einem geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der weiblichen Diakonie, besonders in Deutschland, beantwortete er die Frage nach dem Bedürfnis in den Synodalgemeinden. Er bezog dieselbe angesichts der erschrecklichen Unwissenheit der Leute in der Krankenpflege. Für eine Gemeindeschwester stellte er eine dreifache Tätigkeit fest: 1. Krankenpflege, 2. Unterweisung in der Haushaltung, 3. Fürsorge für junge Mädchen. Dann erörterte Referent die Frage der Möglichkeit. Er legte dar, daß eine Gemeinde, die eine Diakonisse anstellen wolle, etwa 900 M. dafür aufzubringen und außerdem für freie Station zu sorgen habe. Referent hielt die Anstellung einer Gemeindeschwester auch in Landgemeinden wohl für durchführbar und stellte folgenden Antrag an die Synode: Der Synodalvorstand richte an den Evangelischen Diakonieverein in Zehlendorf bei Berlin die Anfrage, unter welchen Bedingungen derselbe geneigt wäre, die nötige Zahl Gemeindeschwestern für die Gemeinden des Sprengels auszusenden. Nach erfolgter Verständigung entwarf derselbe einen genauen Finanzplan, verbunden mit der Anfrage, ob die Gemeinden sich an dem gemeinsamen Werke zu beteiligen wünschen. Den Pfarrern fällt dabei die besondere Aufgabe zu, durch Vorträge und Besprechungen die Sache zu fördern und ihr die Bahn zu ebnen. In der darauf folgenden Diskussion stimmten die Redner dem Referenten in der Bedürfnisfrage zu. Die Möglichkeit der Ausführung verneint Pastor Deitzenborn für seine Gemeinde, da diese zu zerstreut wohne. Pastor Krüger erinnert daran, daß die Gemeinde Esperanza schon vor 50 Jahren eine Art Gemeindeschwester gehabt habe und hält die Anstellung einer solchen auch jetzt für möglich, falls der Evangelische Frauenverein hierfür gewonnen werden könnte. Die Synode nahm den Antrag Bänziger in vollem Umfange an.

Darauf kam das „Evangelische Gemeindeblatt“ zur Besprechung. Die Zahl der Abonnenten ist gestiegen. Trotzdem hat das Blatt erhebliche Zuschüsse aus der Hauptkasse erfordert. Neue Ausgaben entstehen durch Anschaffung neuen Typenmaterials. Die Redaktion kann unmöglich allen Ansprüchen gerecht werden. Der Synodalrat von General Alvear bemerkte, die Leute klagen, das Blatt biete zu wenig. Doch solche Klagen wurden als unbegründet abgewiesen. Der Vorsitzende warf die Frage auf, ob der politische Teil nicht wegfallen könne. Die Synode entschied sich für Beibehaltung derselben.

Die Synodalkolportage, worüber Pastor Scheringer ebenfalls referierte, bewährte sich immer mehr. Zweck derselben ist, religiöse Bücher billig zu vertreiben, ohne dabei einen Gewinn zu erzielen. Es sind zumeist Bücher, die in den heutigen Buchhandlungen nicht zu haben sind. Pastor Richter wünschte, daß auch spanische Erbauungsbücher auf Lager gehalten werden möchten, da er viele Protestantenten trafe, die deutsche Bücher nicht lesen können. Diesem Wunsche soll in beschränktem Maße Rechnung getragen werden. Auch Fibeln durch die Synodalkolportage zu vertreiben, wurde abgelehnt, da dies Sache der Buchhändler sei.

Der Kassenbericht vom 1. September 1906 bis 1. November 1907 weist an Einnahmen 7313,15 \$ auf, an Ausgaben 6034,50 \$, so daß ein Bestand von 1278,65 \$ bleibt. Die Gemeindebeiträge sollen auch in den beiden nächsten Jahren durch freiwillige Beiträge erhöht werden, ähnlich wie im vergangenen Jahre.

Es folgte die Wahl des Synodalvorstandes. Gewählt wurden: Pastor Scheringer zum Vorsitzenden, ferner die Herren Hollmann, Großmann, Generalkonsul v. Sanden und P. Achilles.

Als Synodaprediger wurde auf Pastor Nelkes Vorschlag Pastor Bänziger bestimmt. Die nächste Synode soll im September 1909 in Buenos Aires tagen. 1908 soll eine Pastoralkonferenz gehalten werden.

Schließlich hielt P. Olbricht aus Buenos Aires sein Referat: „Auf welche Weise kann das Interesse für die Mission in unseren Gemeinden geweckt werden?“ Referent hob zunächst die Missionsgedanken aus der Schrift hervor und zeigte, daß es Gottes Wille ist, Mission zu treiben. Jeder Christ sollte etwas von der Mission wissen. Referent nennt eine Reihe populärer Missionschriften. Das Missionsinteresse ist bereits in der Schule und im Konfirmandenunterricht zu wecken. In der Predigt ist gelegentlich auf die Mission hinzuweisen. Familienabende sind zu halten mit Vorträgen aus der Mission, Missionsfeste zu veranstalten, billige Missionschriften zu verteilen.

In der Diskussion hob Pastor Krüger als besonders wirksames Mittel zur Belebung des Missionsinteresses aus eigener Erfahrung die Vorführung von Lichbildern aus der Mission hervor, welche gern gesehen werden, und regte die Anschaffung eines Skriptikons an. Die Synode stimmte diesem Vorschlage zu.

Nachmittags 6 Uhr wurde die 5. ordentliche Synode geschlossen. Am Dienstag vormittag, den 12. November, fand im Pfarrhause noch eine Pastoralkonferenz und darauf ein gemeinsames Mittagessen statt. Der Nachmittag wurde zu einem Ausflug an den Rio Salado und durch die Kolonie benutzt. (D. B. P. 3)

Gemeinde-Pflege in Nord-Deutschland.

Von M. A. B.

Vielleicht interessiert es die Leser, etwas von der Arbeit der Gemeinde-Schwestern des Mecklenburgischen Marien-Frauen-Vereins vom roten Kreuz in Schwerin zu hören.

Allgemeines.

Schwerin ist eine kleine Residenzstadt mit 42 000 Einwohnern. Für diese 42 000 Einwohner sind 13 Gemeindeschwestern tätig. 6 evangelische — 3 aus dem Diaconissenhaus in Ludwigslust, 3 aus dem Marien-Frauen-Verein — und 7 katholische! (Da Mecklenburg-Schwerin nach der Volkszählung von 1900 unter 607 770 Einwohnern 597 297 Protestanten und nur 8097 Katholiken zählte, mithin auf die Stadt Schwerin höchstens 2—3000 Katholiken kommen, so würden 2 katholische Schwestern für die katholische Bevölkerung vollauf genügen; was treiben die andern 5? Anmerkung der Schriftleitung.) Ich will nun der Arbeit der 3 Schwestern vom Marien-Frauen-Verein erzählen.

Die Stadt zahlt eine jährliche Summe an den Vorstand unseres Vereins, dafür stellt der Verein 3 Schwestern. Der Teil der Stadt, der unserer Fürsorge übertraut ist, ist in 10 Distrikte eingeteilt. Diese Distrikte werden von Vorstehern beaufsichtigt, Männern, die vom Stadtrat dazu gewählt werden. Jeder Distrikt ist in Viertel eingeteilt; diese Viertel beaufsichtigen wieder Armenpfleger, die von den Distriktsvorstehern dazu ernannt werden. Die Vorsteher und Armenpfleger tragen für das Wohl der Armen in den ihnen unterstellten Stadtteilen die Verantwortung. Die Armen und Bedürftigen schicken in Notlagen zum Armenpfleger, dieser muß persönlich nachsehen und angeben, was nötig ist, und alles dem Vorsteher melden. Der Vorsteher stellt im Bedarfsfalle eine Bescheinigung für den Armen-Arzt und die Gemeindeschwester aus. Ohne diese Bescheinigung dürfen wir keine armen Kranken besuchen.

Unsere Arbeit besteht nicht nur in der Krankenpflege, sondern auch darin, Arme und Bedürftige zu unterstützen. In letzterem Falle geben wir Fleisch-, Milch- und Brotkarten, auch passende Arbeit. Doch muß große Vorsicht und Takt geübt werden, denn es ist nicht leicht, wirklich Bedürftige von den Faulen und Bequemen zu unterscheiden, ob die Leute in Not geraten sind durch Krankheit, ob sie wirklich keine Arbeit finden, oder nicht finden wollen. Sodann haben wir oft alte Leute zu pflegen, die nicht mehr arbeiten können, die aber nicht frank genug sind, um ins Krankenhaus aufgenommen zu werden. Das Armenhaus ist mehr für Bettler, Bagabunden u. s. w. bestimmt.

Den alten Leuten helfen wir auch dadurch, daß wir sie in einer Familie für einige Mark pro Woche unterbringen und sie dann jede Woche einmal besuchen. Im großen und ganzen ist diese Art Fürsorge für die alten Leute eine gute Einrichtung: die Familie freut sich über das Kostgeld, und der alte Mann oder die alte Frau werden gut versorgt.

Die tägliche Arbeit.

Morgens von 6—7 wird Kaffee getrunken, Andacht gehalten und unser Zimmer in Ordnung gebracht. Um 7¹⁵ gehen wir in die Gemeinde. Zuerst besuchen wir die schwersten Fälle, messen die Temperatur, waschen und kämmen die Kranken, machen das Bett; wo keine Verwandten und freundliche Nachbarn sind, waschen wir den Fußboden auf, ordnen das Zimmer und gehen

dann weiter. Oft, wenn es sich um alleinstehende alte Frauen handelt, sehen wir das Mittag aufs Feuer, waschen ab, reinigen das Zimmer und setzen sie bequem auf ihren Platz, an den sie den ganzen Tag gesesselt ist; des Abends helfen solchen Kranken meistens freundliche Nachbarn, die ihnen Abendessen bereiten und sie ins Bett bringen; in einzelnen Fällen müssen wir die Kranken auch Abends besorgen.

In einem anderen Hause lebt eine Familie mit vielen kleinen Kindern, die Mutter ist krank, der Vater den ganzen Tag auf Arbeit; hier gibt es viel zu tun: Kinder waschen und anziehen, Betten machen und alle schwere Arbeit besorgen, die die Frau nicht tun kann. Oder wir finden eine Familie, wo Vater und Mutter krank oder Grünende sind, die hauptsächlich kräftige Nahrung brauchen. Diese müssen dann Fleisch, Eier, Wein, kräftige Suppen, u. s. w. haben. (Fleisch-, Milch- und Brotkarten sind aus Pappe oder Metall hergestellt, darauf steht 1 Liter, 1 Pfund z.; die Karten werden den Leuten gegeben, die dann bei bestimmten Milchhändlern, Schlächtern oder Bäckern das Bewilligte bekommen. Wöchentlich einmal muß die Gemeindeschwester bei den Geschäftsleuten die Karten bezahlen und abholen). Als auffallend muß ich bemerken, daß wir fast überall die Fenster öffnen müssen. Man sollte denken, in einem Lande, wo die Häuser die großen Fachlösen und keine Ventilatoren haben, würden die Leute von selbst frische Luft herein lassen, aber es ist eine große Seltenheit, daß man geöffnete Fenster sieht; im Gegenteil, man kann fast gewiß sein, sowie „Schwester“ fort ist, werden Sonne und frische Luft schleunigst wieder herausbefördert. Bis 1 Uhr mittags müssen wir die Hauptarbeit geleistet haben. Das Mittagessen findet um 1 statt; es besteht aus einfacher, aber kräftiger Nahrung: Suppe, Fleisch und Gemüse, Sonntags auch Speise. Um 4 nachmittags wird Kaffee getrunken, dazu gibt es Semmeln, Sonntags Kuchen. Nach dem Kaffee gehen wir wieder in die Gemeinde, besorgen die Schweren, besuchen diejenigen, die 2- oder 3 mal täglich verbunden werden müssen, teilen die Sonntagsblätter aus (die von der Stadt bezahlt werden!) und verteilen die Kostkarten. Die Arbeit nach Tisch und Kaffee nennen wir Extra-Arbeit. Um 8 Uhr gibt es Abendessen, bestehend aus Butterbrot mit Belag und Tee, nach dem Essen wird die von Gesang eingerahmte Abendandacht gehalten. Dann sitzen wir alle in einem gemeinsamen großen Zimmer, machen Handarbeit, schnitzen, lesen vor, singen mehrstimmige Lieder u. s. w. Vom Vorstand wird es nicht gerne gesehen, wenn eine Schwester dabei fehlt, wir dürfen nur fehlen, wenn wir krank sind. Die Stationsschwestern, d. h. Schwestern, die in großen Krankenhäusern die Aufsicht über Probeschwestern, Wärter und Wärterinnen und die Kranken haben, müssen sich selbstverständlich zu den Mahlzeiten und zu den gemeinsamen Abenden gegenseitig ablösen. Die Gemeinde-Schwestern dagegen haben sich der Hausordnung zu fügen und sie können es auch.

Bezahlende Kranke.

Manchmal kommt es vor, daß eine Kranke die Dienste der Schwestern nur eine Stunde zwei- bis dreimal täglich braucht, denn es gibt Hilfeleistungen, die von den Angehörigen und Dienstboten, auch wenn sie noch so willig sind, nicht getan werden können: z. B. Hilfe bei einer kleinen Operation im Hause und das Berechnen des Bettess für einen Kranken, den man infolge eines Gipsverbandes schwer bewegen kann. In solchen Fällen müssen die Kranken nach Vermögen bezahlen; die Stunde wird gewöhnlich mit 2 M. berechnet. Auch Nachtwachen übernehmen wir, wenn wir fühlen, daß wir es aushalten. Wir freuen uns sehr über Nachtdienst, denn dafür erhalten wir 3 M. pro Nacht; und alles Geld, das die Gemeindeschwester extra verdient, darf sie für ihre Kranken und Pfleglinge verwenden und braucht es nicht an die Vereinskasse abzuliefern. Selbstverständlich darf die Gemeindeschwester nur dann die bezahlenden Kranken übernehmen, wenn sie nicht ihre Armen vernachlässigt. Denn da die Stadt die Gemeindeschwestern unterhält, so verpflichtet sich unser Verein, daß die Schwestern nur für die armen Stadtfranken verwendet werden. Von der Pflege bezahlender Kranken muß deshalb der Armenvorsteher stets benachrichtigt werden.

Die Gemeindeschwester bekommt — wie auch die anderen Schwestern — ihr Gehalt, ob sie Arbeit hat oder nicht. Die Stadt Schwerin zahlt jährlich für jede Schwester 450 M. an den Verein. Der Verein sorgt für Gehalt, Wohnung, Heizung und Kost, Arzt, Medizin und Verpflegung bei Krankheit.

Wer nicht Neigung zur Krankenpflege hat, darf nicht Schwester werden. Ist man aber mit Liebe für die eigenartige Arbeit eingetreten, so kann ich versichern, daß die Schwestern durchschnittlich viel glücklicher und zufriedener sind als andere Menschen; und am schönsten und dankbarsten ist gerade die Gemeinde-Arbeit.

Die alte Garnison-Kirche in Berlin abgebrannt.

Am Montag, dem 13. April d. J. ist die alte, ehrwürdige, einfache Garnisonkirche — wahrscheinlich infolge elektrischen Kurzschlusses — niedergebrannt. Sie barg eine Menge Siegestrophäen, die mit der Kriegsgeschichte Preußens auf engste verknüpft sind. Es war trotz der heldenmütigen Arbeit der Berliner Feuerwehr unmöglich, diese Trophäen und wertvolle Kunstgegenstände dem wütenden Elemente zu entreißen. So hat das Feuer nur 2 Fahnen verschont: eine vom französischen Regiment 121 und eine vom 24. französischen Linienregiment, beide Fahnen aus dem Jahre 1813. Während die Garnisonkirche in Potsdam die in den Schlachten der Freiheitskriege eroberten Feldzeichen in ihren Mauern birgt, enthielt das abgebrannte Gotteshaus nur solche Fahnen, die Blücher in den Befreiungskriegen aus den französischen Arsenalen und Garnisonen nach Deutschland schaffte. Erst 1900 bei der letzten Restaurierung der Kirche wurden diese Fahnen, 68 an der Zahl, aus dem Berliner Zeughaus der Garnisonkirche überwiesen. Die fünf wundervollen großen Ölgemälde von Nodé, die Helden des 7jährigen Krieges darstellend und das Altargemälde von Begas (Christus am Ölberge) sind vernichtet worden. Gerettet ist ein goldener Kelch, den Friedrich der Große spendete, das 1 Meter hohe goldene Kruzifix, das den Altar schmückte, und sämtliche in der Sakristei aufbewahrten Gegenstände, z. B. die Bilder sämtlicher am Gotteshaus tätig gewesener Geistlicher und das Archiv. Wunderbar ist es, daß die beiden Gußstahlglocken, die aus einer Höhe von 35 Metern in die brennende Kirche stießen, nicht, wie zuerst angenommen wurde, geschmolzen oder zersprungen sind, sondern nach einer Prüfung durch den Musik-Professor Th. Krause sich als völlig unversehrt und klangreich erwiesen. Die Garnisonkirche ist im Jahre 1722 durch Stüler erbaut, 1863 gänzlich renoviert und erst 1900 gründlich ausgebessert und mit einem Turm versehen worden.

Über die Grundsteinlegung zum ältesten Bau der abgebrannten Garnisonkirche, der am 1. Januar 1703 eingeweiht wurde, gab eine in einen nicht mehr vorhandenen Stein gehauene Inschrift, deren Wortlaut erhalten geblieben ist, urkundlichen Aufschluß: Sie lautete: »MDCCCI (1701) den 24. Septembris bey Fundierung Berlinischer Garnison-Kirche war Patronus Johann Albrecht Reichsgraf von Barfuss, General-Feldmarschall und Gouverneur, Commandant war George Abraham von Arnim, General-Major und Obrist der preussischen Garde zu Fuss, Ernst Ludwig von Haake, Obrist, und Garnison-Prediger Christoph Naumann, Architekt hierüber war der Landbaudirektor Martin Grüneberg.« Dieser alte Kirchenbau wurde am 12. August 1720 durch die Explosion eines Pulverturms, der gerade gegenüber am alten Spandauer Tor stand, derartig verwüstet, daß er abgetragen und durch einen Neubau ersetzt werden mußte. Über dessen Einweihung gibt noch heute eine Inschrift, die sich auf einer Bleitafel an der vom Feuer verschont gebliebenen Sakristei befindet, folgende Auskunft: »Unter der Regierung Friedrich Wilhelms I., Königs in Preussen und mit Direktion des Gouverneurs hiesiger Residentzien General-Feldmarschall Reichsgrafen von Wartenleben und Commandanten General-Major von Forcade, auch Oberbaudirektor Gerlachs ist diese Garnison erbaut und am 31. May 1722 durch Probst Gedike eingeweiht worden.

Zur Geschichte der alten Garnisonkirche schreibt der »Tägl. Adsch.« ein Mitarbeiter folgendes: Noch heute steht in der Königslodge der Garnisonkirche der von Friedrich Wilhelm I. benutzte Kirchenstuhl, ein handfester Bretterstuhl mit verschiedenen Schnitzereien, den der Soldatenkönig eigenhändig angefertigt hatte. Nach der Unglückschlacht von Jena brachte vor den Franzosen der damalige Küster die an der Orgelwand aufgehängten vier Bilder, sowie 64 Fahnen in Sicherheit. Das Innere des Gotteshauses wurde von den Franzosen verwüstet, und Teile der Orgel dienten der Straßenjugend als Spielzeug. In dem Schiff der Kirche wurden Bechgelage abgehalten; auch wurde dieser Raum als Heuschuppen von den Feinden benutzt. Nach dem Abzug der Franzosen wurden die Bilder wieder gefunden, aber die 64 Fahnen, Trophäen von Kesselsdorf, Hohenfriedberg usw. blieben verschwunden; den Küster, den einzigen der über ihren Aufbewahrungsort hätte Auskunft geben können, deckte schon der grüne Rasen. Die Kirche ward dann vollständig erneuert. Unter den Schätzen der Garnisonkirche seien zunächst erwähnt der Taufstein aus der ältesten Kirche. Friedrich Wilhelm I. war der Stifter der Kelchs, Friedrich Wilhelm III. schenkte ein kostbares Gebetbuch, ein Kruzifix und zwei große silberne Leuchter. Zwei überaus wertvolle Kelche sind Geschenke Kaiser Wilhelms I. In der Sakristei sind die Wände mit den

Bildern der Garnisonpfarrer geschmückt, und im Betsaal steht der alte Opferstock vom Jahre 1722.

In der Gruft befinden sich, wie schon erwähnt, etwa zweihundert Särge. Zwei bergen die Überreste von Geistlichen, in den andern ruhen preußische Feldherren. Jeder, der hier seine letzte Ruhestätte finden wollte, mußte 500 Taler hinterlegen. Die irdischen Reste des bei dem Überrath von Hochkirch (14. Oktober 1758) gefallenen Feldmarschalls Keith, der in vollständiger Uniform, mit dem Dreispitz auf dem Haupt, beigesetzt ward, zeigen nur sehr geringe Spuren von Verwesung. Bis vor einigen Jahren war es den Kirchendienern der Garnisonkirche gestattet, auf Verlangen den Sarg von Keith zu öffnen. Es berührte dann immer als eine große Überraschung, die Leiche so wohl erhalten zu sehen. Keith war, als er seinen Tod fand, 62 Jahre alt, ein Riese von Gestalt, doch eher hager als belebt. Die Gesichtszüge des berühmten Feldmarschalls waren vor einigen Jahren noch deutlich erkennbar, die Wangen nur ein wenig eingefallen.

Aus der katholischen Kirche.

Die deutschen Katholiken Galiziens haben oft schon die kirchlichen Behörden gebeten, ihnen ihre Muttersprache in der Kirche zu wahren. Wie sehr sie dazu berechtigt sind, zeigt eine jetzt in österreichischen Blättern deutscher Zunge erscheinende Übersicht über die Kirchspiele, in denen die katholische Kirche aus Rücksicht auf die polnische Minderheit den Deutschen fast jeden Gottesdienst in der Muttersprache vorenthält. »In Falkenberg wird wegen 40 Polen und trotz 120 Deutschen nur polnisch gepredigt, gesungen und gebetet. In Kaiserdorf wird wegen 100 Polen und 400 Deutschen größtentheils polnisch gepredigt, gesungen und gebetet. Dasselbe ist der Fall in Wiesenberge bei 25 Polen und 850 Deutschen und in Mariahilf, wo neben rund 1500 Deutschen nur ein paar Dutzend Polen wohnen. Auf die deutschen Minderheiten aber wird überhaupt keine Rücksicht genommen, und seien die Minderheiten so groß wie u. a. in Kalisz (500), Grodziec (350), Uchnow (300), Bolecho (600), Dobromil (450), Muzylowice (300), Welsdzirz 900. In allen diesen Orten wird kein einziges Mal deutsch gepredigt, gesungen und gebetet.« Wenn aber einmal ein Seelsorger den Deutschen gerecht zu werden sucht, wie vor einigen Jahren ein Pfarrer in Mariahilf, der, obwohl Pole von Geburt, doch mit Liebe deutsch predigte, sang und betete, da wird er sicher bald wegen ungenügender Leistungen in der Polonisierung der Deutschen abgerufen. Kein Wunder, daß die Deutschen Galiziens sich zu einem Bund zusammenschließen, der gegen die Entrichtung der deutschen Katholiken dieses Landes in der schärfsten Weise ankämpft.

Aus Deutschland.

Aus Anlaß der Hundertjahrfeier von Johann Heinrich Wichern sind verschiedene Männer, die in der »Inneren Mission« Hervorragendes geleistet haben resp. leisten zu Ehren-Doktoren der Theologie ernannt worden. In kirchlichen Kreisen Deutschlands sind diese Ehrenpromotionen mit herzlicher Freude begrüßt worden, denn sie sind ein Beweis, daß die theologischen Fakultäten das Werk Wicheris voll anerkennen und auch die Bedeutung der Männer würdigen, die als Vorkämpfer und Vorarbeiter auf großen Gebiet der freien kirchlichen Liebestätigkeit mit Wort und Schrift, mit Rat und Tat in rastloser Arbeit vorangehen. So hat die theologische Fakultät der Universität in Berlin zu Ehren-Doktoren der Theologie (ein großes lateinisches D. D.) promoviert: 1) den Direktor der Anstalten des Rauen Hauses Pfarrer Martin Hennig; 2) den Direktor der Siemens-Halske-Werke in Berlin F. A. Spiecker z. B. Vorsitzender des Central-Ausschusses für »Innere Mission«; 3) den Pfarrer an der Christuskirche in Berlin F. W. Reiche, Vorsitzender des Brandenburgischen Provinzial-Ausschusses für innere Mission; 4) Pfarrer Julius Richter-Schwanebeck (Brandenburg), den Herausgeber der Monatsschrift »Evangelische Missionen« und 5) als am beachtenswertesten den verdienten Staatssekretär Dr. Graf von Posadowsky-Wehner. Das Ehren-Diplom charakterisiert das reiche soziale Wirken des Staatsministers als eine Aeußerung der Liebestätigkeit; es heißt darin: »In den höchsten Geschäftsräumen und Sorgen des Staates hat er immer fest im Vorsatz die Einheit der Tugend, die Säerthe des Geistes, die Beständigkeit der Arbeit darauf gerichtet, daß die Liebe im Verein mit der Gerechtigkeit, die Milde im Verein mit der Weisheit die Wohlfahrt des ganzen Volkes förderten.

Für den Familienthisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Um Deinetwillen.

Während meines Militärdienstes in Indien — so erzählt ein englischer Oberst — gab es eine aufgeregte Zeit, wo Meuterei, Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren. Ich hatte damals in meinem Regiment einen kleinen Hornisten, namens Willie Holt, der zu schwach und zart schien für die Strapazen, die er mitzumachen hatte. Es waren schwierige Zeiten, und ich hatte erklären müssen, daß ich gezwungen sei, bei dem nächsten Vergehen ein strenges Exempel festzustellen und den Schuldigen peitschen zu lassen. Eines Morgens wurde mir berichtet, daß sämtliche Zielscheiben niedergerissen und beschädigt worden waren, sodaß die gewöhnlichen Schießübungen nicht stattfinden konnten. Bei der Untersuchung wurde diese ruchlose Tat auf mehrere Männer zurückgeführt, mit denen Willie Holt in ein und demselben Zelt wohnte. Zwei der Männer in diesem Zelt waren die schlechtesten im Regiment. Vergeblich bat ich sie, den Schuldigen anzugeben. Endlich sagte ich: „Wir sind alle durch mehrfache Beweise überzeugt, daß der Urheber der feigen Tat der letzten Nacht einer der Männer ist, die vor uns stehen.“ Indem ich mich dann zu den Gefangenen wandte, fügte ich hinzu: „Wenn jemand von euch, die ihr in der vorigen Nacht in Zelt Nr. 4 geschlafen habt, vortreten und die Strafe wie ein Mann tragen will, so sollen die andern frei ausgehen, wenn aber nicht, dann bleibt mir nichts anders übrig, als alle zu strafen, indem jeder nach der Reihe zehn Hiebe mit der „neunschwänzigen Kaxe“ erhält.“

Da trat aus der Mitte der Gefangenen Willie Holt hervor. Er kam bis auf zwei Schritte auf mich zu; sein Gesicht war sehr blaß, aber mit einem Ausdruck fester Entschlossenheit auf demselben. Seine ruhigen, glänzenden Augen begegneten den meinen voll und klar.

„Herr Oberst,“ sagte er, „Sie haben ihr Wort gegeben, daß wenn irgend jemand von denen, welche in der verflossenen Nacht in Zelt Nr. 4 geschlafen haben, vortritt und die Strafe auf sich nimmt, die andern ganz frei ausgehen sollen. Ich bin dazu bereit und bitte den Herrn Oberst, die Strafe gleich an mir vollziehen zu lassen.“

Ich war einen Augenblick sprachlos; dann aber wandte ich mich empört an die Gefangenen und sagte: „Ist unter euch kein Mann, der dieses Mannes würdig ist? Seid ihr feige genug, diesen zarten Knaben für eure Sünden leiden zu lassen? Denn, daß er schuldlos ist, wißt ihr so gut wie ich.“ Aber keiner sagte ein Wort.

Mit schwerem Herzen gab ich Befehl, und der zarte, schwache Knabe wurde zur Strafbank geführt. Mutig ertrug er mit entblößtem Rücken, als eins — zwei — drei Hiebe niedersausten. Beim vierten entfuhr seinen blassen Lippen ein leises Wimmern; aber ehe der fünfte Hieb fiel, brach ein heiserer Schrei aus der Gruppe der Gefangenen, die gezwungen worden waren, der Handlung beizuwohnen und mit einem Sprung ergriff Jim S. die „Kaxe“ und schrie mit erstickter Stimme: „Hören Sie auf, Herr Oberst, hören Sie auf und binden Sie mich statt seiner, er hat es gar nicht getan!“ und mit vor Angst verzerrtem Gesicht schlang er die Arme um den Knaben. — Fast ohnmächtig und sprachlos richtete Willie seine Augen auf das Angesicht des Mannes und lächelte; es war ein glückliches Lächeln. — „Nein, Jim,“ flüsterte er, „du bist jetzt frei, denn das Wort des Obersten steht fest.“ Sein Haupt fiel nach vorne, er war in Ohnmacht gefallen. — Als ich am nächsten Tage zum Hospitalzelt elte, in welchem der Knabe lag, traf ich den Arzt. „Wie geht es dem Knaben?“ fragte ich ihn. „O, es geht stark abwärts mit ihm,“ war die Antwort.

Der sterbende Knabe lag von allen Seiten mit Kissen umgeben, und an seiner Seite sauste Jim S. Die Veränderung in Willies Gesicht erschreckte mich; es war totenbleich, aber seine großen Augen glänzten im überirdischen Licht und strahlten Liebe aus. Der knieende Mann hob sein Haupt und sah schwere Schweißtropfen auf seiner Stirne, als er gebrochen stammelte: „Warum hast du das getan, Kind? Warum hast du das getan?“

„Ich wollte es für dich erdulden, Jim“ antwortete Willie mit sanfter Stimme. „Ich dachte, wenn ich es täte, könnte es dir helfen zu verstehen, warum unser Heiland für dich gestorben ist.“

„Warum Christus für mich gestorben?“ wiederholte der Mann leise.

„Ja, er starb für dich, denn er liebt dich mehr, als ich dich liebe, ich habe nur für eine Übertretung gelitten, aber Christus übernahm die Strafe für alle deine Sünden, die du je begangen hast. Die Strafe für deine Sünden war ewiges Verderben, Jim, und Christus starb für dich.“

„Christus hat nichts mit einem solchen Menschen zu tun, wie ich einer bin; ich bin einer von den schlechtesten, das solltest du doch wissen.“

„Aber er starb, um gerade die Schlechten zu retten, gerade für solche. Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiss werden und wenn sie gleich ist wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden! Lieber Jim, soll der Herr umsonst gestorben sein? Er hat sein kostbares Blut für dich vergossen. Er klopft an die Tür deines Herzens. Willst du ihn nicht einlassen? O, du mußt es tun, und dann werden wir uns wiedersehen.“ — Die Stimme versagte dem Knaben. Ein Seufzer von Jim war die einzige Antwort, und für einige Minuten herrschte eine tiefe Stille.

„Wie ich da so im Schatten stand“ — fährt der Oberst fort, „fühlte ich ein mir sonst fremdartiges Regen in meinem Herzen. Ich hatte von solchen Dingen vor langer, langer Zeit gehört. Ich wurde aus meinen Gedanken durch das schmerzliche Weinen des Mannes aufgeweckt, und dann sah ich, daß Willie ohnmächtig in seine Kissen zurückgesunken war. Ich glaubte schon, daß er verschieden sei, aber ein Paar Tropfen Belebungsmittel brachten ihn wieder zu sich. Er öffnete die Augen, aber dieselben waren dunkel und glanzlos. „Singe mir vor, Mutter,“ flüsterte er, „von den Perlentoren, o, ich bin so müde.“ Wie ein Blitzstrahl kamen die Worte des Liedes in mein Gedächtnis. Ich hatte sie oft in der nun dunklen Vergangenheit gehört, und unwillkürlich wiederholte ich sie dem sterbenden Kinde.

„Danke Ihnen, Herr Oberst,“ flüsterte er, „ich werde bald dort sein.“ „Sie werden ihm helfen, nicht wahr?“ und schwer aufatmend legte er seine zitternde Hand auf das Haupt Jim's, der noch immer an seiner Seite kniete. „Sie werden ihm den Weg zu — den — Perlen — tören — zeigen.“

Das Licht in den Augen erlosch, der Geist des Knaben war entrückt zu Gott.

Des Blinden Beweisführung.

In einer religiösen Versammlung, in welcher viele Ungläubige anwesend waren, rief Jemand aus der Menge: „Ist mir ein Wort erlaubt?“ Es wurde ihm gegeben, dann drängte er sich durch die Menge und begann: „Meine Freunde, ich glaube nicht an die Hölle, ich glaube nicht an ein ewiges Gericht, ich glaube nicht an einen Gott, denn ich habe nie irgend etwas davon gesehen.“ So fuhr er eine Zeitlang fort, bis sich eine andere Stimme aus der Menge zum Worte meldete. Der Ungläubige setzte sich, und der andere begann: „Meine Freunde! Ihr sagt, es gäbe hier in der Nähe einen Fluß; das ist nicht wahr, es gibt keinen Fluß. Ihr sagt mir, es gäbe Gras und Bäume um mich her; das ist nicht wahr, es gibt weder Gras noch Bäume. Ihr sagt mir, daß hier eine große Menschenmenge versammelt sei; ich sage wieder, es ist nicht wahr, es ist niemand weiter hier als ich. Vielleicht wundert ihr euch, wo ich mit meiner Rede hinaus will, darum will ich es euch sagen, meine Freunde. Ich bin von Geburt blind, ich habe nie weder jemand von euch noch etwas von den Dingen gesehen, die nach eurer Aussage um mich her sein sollen. Aber wenn ich deren Existenz leugne, so offenbart das nur, daß ich eben blind bin; deshalb seid ihr und die Dinge, die ich nie sah, doch vorhanden. Und wenn dieser Ungläubige religiöse Dinge leugnet, so offenbart das nur, daß er geistig blind ist, aber mehr beweist es nicht. Freunde, studiert das Leben Jesu und ihr findet Leben, Licht und wahre Freude.“

Eine Mutter.

Sie war ein blühendes, fröhliches Mädchen, ehe sie sich verheiratete. Nach mehreren Jahren starb ihr Mann plötzlich und hinterließ sie und die vier Kinder völlig mittellos. Tag und Nacht sammeln die verarmte Witwe darauf, wie sie es möglich machen könne, den Kindern eine höhere Schulbildung geben zu lassen. Sie näherte sich Geld und erwarb sich dadurch so viel, daß sie die beiden Knaben auf das Gymnasium, die Mädchen in eine höhere Töchterschule schicken konnte.

Bei den beständigen Anstrengungen und Entbehrungen rieb sich die Gesundheit und Kraft der Mutter frühzeitig auf; die Kinder aber achteten wenig darauf und nahmen alle ihre Liebe und Fürsorge als selbstverständlich hin. Wenn die hübschen, wohlgezogenen Mädchen, oder die stattlichen Söhne aus der Schule nach Hause kamen, hatten

sie nicht Zeit für die abgearbeitete alte Frau; sie hatten ihre eigenen Interessen und gingen selbständig ihren Weg. So lebte die Mutter noch ein paar Jahre, bis sie plötzlich, als die Kinder eben erwachsen waren, an einem Schlaganfall starb. Betäubt vor Schmerz warfen sich die erschrockenen Kinder an dem Bett nieder, auf dem die Mutter bewußtlos lag.

Der älteste Sohn legte den Arm um sie und rief: „Du hast uns viel Gutes getan, Mutter! Bei diesen Worten kam die Sterbende noch einmal zu sich und flüsterte: „Hättest du mir das doch früher auch gesagt, Johannes. Wie hätte ich mich gefreut!“ Das war ihr letztes Wort; wenige Minuten darauf war sie verschwunden.

Wie viele Eltern opfern gleich dieser Mutter ihre Kräfte, ja, alles, was sie besitzen, ihren Kindern, und diese nehmen alles als selbstverständlich hin, ohne je ihre herzliche Gegenliebe und Dankbarkeit zu bezeugen. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat.

Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war.

Eine junge, lebenslustige Dame, welche bei einem christlichen Freunde auf Besuch war, wurde von ihrem Gastfreunde eingeladen, ihn am Sonntagmorgen in den Gottesdienst zu begleiten.

Sie willigte ein und ging fröhlich, gesund und sorglos mit ihm zur Kirche. Der Prediger hielt eine ernste, eindringliche Predigt über den Text: „Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was heute sich begeben mag“ (Spr. 27, 1). Er sprach von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, von der Notwendigkeit, sich zu bekennen und Frieden mit Gott zu machen. Dabei äußerte er, für irgend einen in dieser Versammlung müsse dies die letzte Predigt sein.

Die eben erwähnte Dame schien keinen günstigen Eindruck erhalten zu haben. Sie machte sich auf dem Heimweg über Prediger und Predigt lustig und verlachte und verspottete beide. „Ich glaube nicht daran, daß der Tod einen Menschen so plötzlich hinweggrafft. Ein Prediger hat durchaus kein Recht, in einer solchen Weise zu seinen Zuhörern zu reden. Ich, meinesteils, will das Leben sämtlicher in jener Kirche gewesenen Personen während der Dauer der nächsten 24 Stunden für ein Fünfzigpfennigstück versichern.“ So redete die junge Dame am Mittag des genannten Sonntags. Um Mitternacht war sie eine Leiche. Ein kurzes, plötzliches, aber höchst ernstes Leiden raffte sie in diesen wenigen Stunden hinweg.

Der Heiden Trost.

(Schluß.)

Ein drittes Kind, wieder ein Mädchen, rettete die Tante augenzüglich nach der Geburt und zog es auf.“ Dies eben war zu jener netten jungen Frau herangewachsen, welche ich taufen und trauen durfte, und deren Mann mir nach vielem Zögern jenen gräßlichen Zug aus der Heidentzeit erzählte. — Eine junge Frau meldete sich zur Taufe, und als ich sie nach dem Namen ihrer Eltern fragte, gab sie mir die traurige Auskunft, daß ihre Mutter von ihrem Mann, dem Vater des Mädchens, erschossen worden sei, worauf er sich selbst erschossen habe. Die näheren Umstände waren folgende: Der Mann hatte entdeckt, daß seine Frau ihm die Treue gebrochen hatte, und darauf erschoss er sie, während sie das Kind in ihrem Arm hielt; letzteres blieb unverletzt. Dann erschoss er sich selbst. Die Familie der getöteten Frau hielt sich für verpflichtet, Rache zu üben, und erschoss einen zur Verwandtschaft des Mannes gehörigen Mann. Letztere Sippe vergalt Gleicher mit Gleichen, und so ging dieses wechselseitige Morden fort, bis sechs Personen der Blutrache zum Opfer gefallen waren. Danach wurden sie endlich des Mordens müde und beschlossen, sich gegenseitig nichts mehr zuleide zu tun, da sie doch nicht in irgend welcher Beziehung zu der ursprünglichen Ursache des Zwistes stünden. Hingegen kamen sie überein, daß der Mann, der zuerst zu der so unglücklich verlaufenen Heirat geraten hatte, an allem schuld sei und den Tod verdiente. Und sie haben ihn umgebracht trotz der größten Wachsamkeit und den sorgfältigsten Vorsichtsmäßigkeiten seinerseits. So warten im ganzen neun Personen infolge des Fehltrittes jener Frau gestorben.

In dem sehsüchtigen Wunsche, der Träger des Lichtes zu sein, das in solcher Finsternis scheint und sie überwindet, hat schon mancher Missionar die Schwere dieser Aufgabe vergessen.

Jung und soher Hoffnung voll zieht er hin, das Herz und den Kopf voll hochfliegender Pläne. Er wird den Indianermännern dies und jenes Handwerk beibringen; die Frauen werden nähen und sich sauber kleiden lernen; die Leute werden bald ihre primitiven Hütten mit netteren Dorfhäuschen vertauschen, und

das ganze Dorf wird bald ein freundliches, geregeltes Aussehen haben, wozu das kleine Gärtchen, das vor jedem Haus entstehen soll, das Seine beitragen wird. Wie lang wird's dauern, so werden die Indianer aus anderen Ortschaften wünschen, es ebenso gut zu haben, und werden dem guten Beispiel folgen! Woher sollten da viele Schwierigkeiten kommen? Ist der Missionar doch in der Sprache gut zu Hause und hat außerdem seinen gefunden Menschenverstand. Und so zog unser Bruder aus. — Nachdem er drei Jahre an ein und demselben Platze geweilt und eines Sonntags wiederum seinen ganz aufmerksamen und recht zahlreichen indianischen Zuhörern gepredigt hatte, verzogt er. Er legte seinen Kopf auf das Predigtstuhl und seufzte aus tiefstem Herzen: „Ah Herr, wie lange? Was kommt denn bei meinem Arbeiten, Lehren und Predigen heraus? Bergeude ich nicht Zeit und Kraft? Und bei allem, was ich selbst schaffe, koste ich jährlich der Mission noch eine so hohe Summe, und das alles ohne Zweck! Ist es nicht beinahe Sünde, hier länger zu bleiben?“ Und während er so bei sich redete, schreckte ihn plötzlich eine Stimme an, die aus einer Ecke der Kirche her kam: „Parson, ist alles das, was du heut gesagt hast, wahr?“ „Ja, denn es ist das Wort meines Gottes, der nicht lügen kann,“ war die Antwort. „Gut, dann trage meinen Namen in dein Buch ein; ich möchte ein Christ werden.“ Das war der Zauberer des Dorfes, der so sprach.

Und wiederum: In einem Dorfe gab es einige nette Mädchen, die in der Schule gut vorwärts gekommen waren, und denen die Frau des Missionars besonderen Unterricht in weiblichen Handfertigkeiten gegeben hatte, so daß wir auf sie die schönsten Hoffnungen setzen konnten. Wir hatten den unsagbaren Kummer, sehen zu müssen, wie diese vielversprechenden Mädchen den Verführungen fremder Männer aus zivilisierten Ländern zum Opfer fielen. — Was für eine Bitterkeit das Herz des Missionars erfüllt, wenn er so seine Lebensarbeit und seine schönsten Hoffnungen vernichtet sieht; wenn er sieht, wie die zarten Blüten von ruchloser Hand geknickt werden; wenn er sieht, wie Leichtsinn und Bosheit binnen kurzem das in Stücke bricht, was zu seinem mühsamen Aufbau Jahre sorgfältigster Arbeit erfordert hat — das können nur diejenigen verstehen, die es erfahren haben.

Doch Gott sei Dank! Es gibt neben den Schattenseiten auch Licht in dem Bilde, das wir in der Moskitomission schauen. Das Wort Gottes hat sich unter den Indianern als eine neue und umschaffende Kraft bewahrheitet. Es hat nicht nur die Lebensweise und die Sitten des Volks geändert, nein, mit dem Herzen hat es sogar die äußerliche Erscheinung, das Aussehen derer umgewandelt, die sich ihm erschlossen haben.

Die Religion der Mutter.

Ein junger Mann war vom Lande in die Großstadt gekommen und wurde von einem seiner ehemaligen Schulkameraden, der schon seit Jahren in der Stadt weilte, überredet, zu dem Vortrag eines ganz ungläubigen berühmten Redners zu gehen.

Er dachte an seine alte fromme Mutter daheim — aber ging dennoch. Schon unterwegs erklärte ihm sein Bekannter: „Was auf, heute wirst du etwas zu hören bekommen, der versteht, sich über den alten Aberglauben in der Bibel lustig zu machen.“

Ingersoll, so hieß der Redner, sprach auch an diesem Abend hinreizend, ein allgemeines Bravokätschen ging durch den Saal. Auf dem Nachhauseweg fragte der Städter: „Was nicht großartig? Hat er nicht die ganze Religion über den Haufen gerannt? Garnichts hat er übrig gelassen, all die Sachen wie Religion und Glauben sind nur einfach weggeschwifft.“

„So?“ entgegnete der junge Mann vom Lande, „ich weiß noch etwas, was er trotz allem nicht wegkönnen kann.“

„Und das wäre?“

„Die Religion meiner alten Mutter.“

Die Andern.

Matamoros, der spanische Märtyrer, lag im Gefängnis. Fern von ihm in Gefängnissen anderer spanischer Städte lagen Brüder seines Glaubens eingekerkert, gleichfalls des Verbrechens schuldig und geständig, die Bibel gelesen und verbreitet zu haben. Eines Tages llopt es an die verriegelte Tür: „Matamoros, du bist frei!“ Und was ist sein erstes Wort, als er bei dieser Kunde aufspringt? „Y los otros (und die andern)?“ Er denkt an die Mitgefangeenen; ohne die andern scheint ihm die Freiheit ein halbes Geschenk.

Gabenverzeichnis.

Für den Kirchbau in Humboldt
vom Centralvorstand des Gustav-Adolf-Vereins: 500 Mark.
Pfarrer Bornfleth.

Für den Neubau des Schul- und Kirchengebäudes in der Belha-Tiefe gingen ein:

Karl Korte 5\$000. Ernst Borch 2\$000. August Trapp 5\$000.
Hans Koch 10\$000. Reinhold Bugzke 3\$000. Wilhelm Michelmann
5\$000. Hermann Raun 5\$000. Gustav Hartung 3\$000. Hermann
Bartel 3\$000. Cl. Wollinger 5\$000. Friedrich Röpke 5\$000. Theodor
Thomsen 10\$000. Witwe Bublitz 5\$000. Witwe Trapp 5\$000.
Karl Gehrke 5\$000. Eduard Seibt 5\$000. Josef Seibt 3\$000.
Michl Brandl 5\$000. Eduard Geske 5\$000. Artur Germer 5\$000.
Witwe Babel 3\$000. Wilhelm Zager jun. 5\$000. Witwe Riemer
3\$000. Heinrich Bugzke 5\$000. Paul Petters 5\$000. August
Zager 5\$000. Artur Grahl 5\$000. Johann Bachmann 2\$000.
Franz Hadlich 5\$000. Emil Schenkel 1\$000. Andreas Hartung
2\$000. Ewald Hadlich 2\$000. Emil Hadlich 2\$000. Hermann
Geske 5\$000. Emil Wehmuth 15\$000. Gustav Sachtleben 5\$000.
Josef Brandl 2\$000. Ferdinand Kühl 2\$000. Hermann Bublitz
5\$000. Bruno Rüdiger 3\$000. Franz Seefeld 3\$000. Johann
Schmeida 2\$000. Gustav Biegling jun. 2\$000. Theodor Birr 2\$000.
Gustav Biegling sen. 5\$000. Wilhelm Egert 2\$000. Wilhelm
Brehmer 2\$000. Wilhelm Geske 2\$000. Oswald Grahl 3\$000.
Carl Mantau 2\$000. Opferklasse Belha-Tiefe 10\$000. Pfarrer
Mummelthey 10\$000. August Germer jun. 1\$000. H. Sachtleben
3\$000. Peter Schmidt 2\$000. Anton & Co. 5\$000. C. G. 2\$000.
A. Werner 1\$000. Aug. Zittlow 5\$000. A. Schrader 5\$000.
D. G. 3\$000. H. Kühne 1\$000. P. P. 5\$000. Julius Probst
5\$000. Elise Strobel 2\$000. Richard Holek 5\$000. Luiz Alten-
burg sen. 5\$000. Wilhelm Sommer 4\$000. Wilhelm Scheffer
15\$000. F. Blohm 5\$000. R. M. 1\$000. Reinhold Pauli 2\$000.
Eugen Gurrin 5\$000. Heinrich 2\$000. G. Hindlmayer 2\$000.
Gebrüder Hering 10\$000. H. Brandes 3\$000. Oskar Groß 1\$000.
Fides Deele 2\$000. Doerk 5\$000. A. Köhler 3\$000. H. Hering
jun. 4\$000. P. H. 2\$000. Bgtrt 2\$000. F. Busch 5\$000.
Rüdiger & Co. 2\$000.

Herzlichen Dank!

Friedrich Röpke, Kassierer des Kirchendistrikts Belha-Tiefe.
Emil Wehmuth, Schulvorstand.

Bitte.

Durch starke Nachfrage nach den ersten beiden Nummern
des Christenboten ist die Schriftleitung veranlaßt, an die Leser
die Bitte zu richten, ihr einige Januar- und Februar-Nummern
des Christenboten (Nr. 1 und 2) zu überlassen. Wer von den
Lesern ist so liebenswürdig und stellt dem Schriftleiter die beiden
Nummern zur Verfügung?

Es wäre sehr dankbar für diese Freundlichkeit

Pfarrer Mummelthey.

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

1. Pfingstfeiertag, den 7. Juni, Gottesdienst in Blumenau.
2. Pfingstfeiertag, den 8. Juni, Gottesdienst in der Garcia.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst in Gaspar.
- Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst in Belchior.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst in Blumenau.
- Sonntag, den 5. Juli, Gottesdienst in Belha-Tiefe.
- Sonntag, den 12. Juli, Gottesdienst in Blumenau.

Religions-Unterricht für die Schulen des Stadtplatzes wird
jeden Montag von 3—4 Uhr in der Kirche zu Blumenau erteilt.

Evang. Kirchengemeinde Itoupava.

1. Pfingstfeiertag, den 7. Juni, Gottesdienst und heiliges Abendmahl
in Itoupava.
2. Pfingstfeiertag, den 8. Juni, Gottesdienst und heiliges Abendmahl
in Itoupava Nega, mittlere Schule.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Ma-
haranduba, Schule 58.
- Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst in Fidelis.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst in Itoupava-Nega, mittl. Schule.

Evang. Gemeinde Badenfurt.

1. Pfingstfeiertag, den 7. Juni, Gottesdienst in Itoupava Nega.
2. Pfingstfeiertag, den 8. Juni, Gottesdienst in Badenfurt.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst in Pommerode.
- Sonntag, den 21. Juni, Konfirmation und heiliges Abendmahl in
Alto Rio do Testo.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst in Carijos.
- Sonntag, den 5. Juli, Konfirmation und heiliges Abendmahl in
Pommerode.
- Sonntag, den 12. Juli, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in
Itoupava Nega.
- Sonntag, den 19. Juli, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in
Badenfurt.
- Sonntag, den 19. Juli, Gottesdienst in Rio do Serro und Obere Nega.
- Sonntag, den 26. Juli, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in
Obermulde.
- Sonntag, den 26. Juli, Gottesdienst in Rio do Luz III und II.

Evang. Gemeinde Timbo.

1. Pfingstfeiertag, den 7. Juni, Gottesdienst in Timbo.
2. Pfingstfeiertag, den 8. Juni, Gottesdienst in Cedro Alto.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst und Konfirmanden-Unterricht in
Rio Adda.
- Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst und Konfirmanden-Unterricht in
Santa Maria.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst und Konfirmanden-Unterricht in
Benedicto Novo (Sch. Morauer).
- Sonntag, den 5. Juli, Gottesdienst in Timbo.
- Sonntag, den 12. Juli, Gottesdienst und Versammlung der Konfir-
manden in Indayal-Sandweg.
- Sonntag, den 19. Juli, Gottesdienst und Konfirmanden-Unterricht in
Cedro Alto.
- Sonntag, den 26. Juli, Gottesdienst und Konfirmanden-Unterricht in
Rio Adda.

Evang. Gemeinde Brusque.

1. Pfingstfeiertag, den 7. Juni, Gottesdienst in Brusque, darnach
Unterredung mit der konfirmierten Jugend.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst in Itajahy, nach demselben
Anmeldung der Konfirmanden.
- Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst in Brusque.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst in Brusque.
- Sonntag, den 5. Juli, Gottesdienst in Brusque mit Prüfung der
Konfirmanden.
- Sonntag, den 12. Juli, Gottesdienst, Konfirmation und heil. Abend-
mahl in Brusque.

Evang. Gemeinde S. Bento.

1. Pfingstag, 7. Juni, Festgottesdienst, Beichte und Abendmahl in
S. Bento; 3 Uhr nachm. Gottesdienst und Kinderlehre in
der Serrastraße 82.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm.
Versammlung der Konfirmierten.
- Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst in Humboldt.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst in S. Bento; 3 Uhr nachm.
Andacht und Kinderlehre in der Schule Wunderwald-Straße.
- Sonntag, den 5. Juli, 10 Uhr vormittags Gottesdienst in S. Bento,
nachmittags 3 Uhr Gottesdienst in Serrastraße 82.
- Sonntag, den 12. Juli, 9 Uhr vormittags Gottesdienst in Humboldt
und Konfirmandenunterricht.
- Sonntag, den 19. Juli, 10 Uhr vormittags Gottesdienst in S. Bento,
Versammlung der Konfirmierten.
- Sonntag, den 26. Juli, 10 Uhr vormittags Gottesdienst in S. Bento,
3 Uhr nachmittags Gottesdienst in der Wunderwaldstraße.

Evangelische Reisepredigt.

1. Pfingstfeiertag, den 7. Juni, Gottesdienst am Südarm.
- Sonntag, den 14. Juni, Gottesdienst in der Hansa.
- Sonntag, den 21. Juni, Gottesdienst in der Hansa.
- Sonntag, den 28. Juni, Gottesdienst am Südarm.
- Sonntag, den 5. Juli, Gottesdienst in der Hansa.
- Sonntag, den 12. Juli, Gottesdienst in der Hansa.
- Sonntag, den 19. Juli, vorm. Gottesdienst im Rio do Serro, nachm.
Gottesdienst in Obere Nega.
- Sonntag, den 26. Juli, vorm. Gottesdienst in Luz III, nachm. Gottes-
dienst in Luz II.

Berantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.

Druckerei des Urwaldshofen, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.